Berglerchilbi im Alpsteingebiet

Autor(en): **Huggenberger, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **209 (1930)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Berglerchilbi im Alpsteingebiet.

Von A. Huggenberger.

Die Bergler sind auch keine Asketen;
Sie mühen sich ja hart mit Werken und Beten,
Sie müssen, was not an Erdendingen,
Mit Nöten dem Berg und dem Winter ab=
Ihr Leben ist kein Poetenidyll, [ringen,
Aber sie lieben es zäh und still.

Sie lieben der Heimstatt armen Frieden,
Die kleinen Sorgen, gottbeschieden,
Den Berg mit seinen Felsentürmen,
Der sie vernichten kann und beschirmen.
Sie lieben des Föhnsturms wildes Werben,
Sie lieben den Frühling, seinen Erben,
Den Sommer, der den Firn bezwingt
Und ihnen Brot und Freude bringt.

Die Bergler sind nicht zum Lachen geboren,
Ihre Seelen sind dem Ernst verschworen;
Doch wenn die Lust mal ihr Tüchlein schwenkt,
Ein Tag, ein Tag ist jedem geschenkt.
Einmal im Jahr will das Leben sein Recht;
Kein Strohgeflacker, die Sehnsucht ist echt.
Sie schmücken sich in den verschwiegenen Stuben,
Krauszöpfige Maitlein, gebräunte Buben.
Manch buntes Mieder ist schier zu enge.
Kettlein, Spangen, Silbergehänge.
Kein Flitter, der Zierat ist Ehrengut,
Ererbt, erworben mit Schweiß und Blut.
Sie treten heraus in den Tagesschein,
Sie steigen die Staffelpfade bergein,
Als Nachhut die bedächtigen Alten,
Harte Gesichter mit Narben und Falten.
Ein Jauchzer verhallt in Schlucht und Holz,
Des Berglers trotziger Lebensstolz.

Das Fähnlein weht auf verwettertem Zaune,
Der Bergwirt hat seine gute Laune.
Er ist gerüstet, er hat's geschafft
Mit seines eisernen Rückens Kraft,
Alljedes Ding ist an seinem Ort,
Spundvoll die Legeln, die Keule schmort.
Der Bergwirt weiß, unter seinen Gästen
Sind keine Verächter vom Leckern und Besten.

Wer am Steilhang weiß die Sense zu führen,
Versteht sich schlecht auf geschleckte Manieren;
Aber ein Mädel im Tanze zu drehn,
Das paßt ihm, da wird er zum Rechten sehn.
Schad' wär's mein Treu um die vier Musi=
Alles, nur keine Klimpertanten! [kanten,
Sie spielen nicht zum Zeitvertreib,
Sie spielen sich schier die Seel' aus dem Leib.

Der Brummbaß tut sich allen voran,
Das Geigentier größer als der Mann;
Er kämpft mit der Fiedel süßem Gedicht
Als wie die Posaune vom jüngsten Gericht.
Doch auch die Trompete ruft hell: Ich bin da!
Bescheiden ist nur die Harmonika,
Sie schnarcht und ringt mit Atembeschwerden,
Um ja mit den andern fertig zu werden.
Kein Leckergericht für verwöhnte Ohren,
Aber Musik ist's, weltverschworen.
Sie ist wie die, für die sie gemeint,
Ist Zauberweise, gejauchzt und geweint.
Das stampft und schmachtet im engen Raum,
Das treue Begehren, der schüchterne Traum.
Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm,
Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan
Hebt ein seltsam Läuten an.
Die schweren Treicheln sind hergebracht:
Schellenschütteln! Wer hat es erdacht?
Das mögen die Wettertannen wissen,
Vielhundertjährig, vom Sturm zerrissen,
Das mögen die grauen Felsen sagen,
Die fern als Säulen den Himmel tragen.

Der Ring ist geschlossen. Ein Flaumbart,
[ein Greis
Schwingen die Glocken mit Kunst und mit
Erst tastend sich zusammenzufinden, [Fleiß;
Bis sich die Töne gemach verbünden
Zum Dreiklang, zum heiligen Berggesang,
Einfaltgewoben, ahnungsbang.

Andächtig stehn die Lauscher im Kreise,
Hände finden sich sacht und leise,
Weißbärtige Männer, verwelkte Frauen
Müssen sich stumm in die Augen schauen,
Ihnen ist, als käme das Läuten
Fern herüber aus Jugendzeiten.
Es sagt von Liebe, es sagt von Leid,
O, sie wissen vom Leben Bescheid.
Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden,
Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden,
Hat eins des andern Last getragen,
Sie konnten sich's nie mit Worten sagen,
Was scheu ein Tränlein heut ahnen läßt,
Die Stunde wird ihnen zum Lebensfest . . .

Ich muß mich still zur Seite wenden,
Heimat, du bist in guten Händen!

♣